

von massenmedial – implementierten Kapitalismus versteht. Die kapitalistische Macht habe ihren Zugriff auf alle Sphären des sozialen, ökonomischen und kulturellen Lebens ausgedehnt. Zugleich sei sie in die intimsten und unbewusstesten Poren des menschlichen Daseins vorgedrungen. So werde eine ganz bestimmte Subjektivität, mit einem ganz bestimmten kapitalistischen Begehrten durchlebt, die so gefertigt ist, dass die unterdrückende „Macht durch die Unterdrückten“ (41) verinnerlicht werde. Um sich von einer solch unterworfenen Subjektivität zu entgiften, die unter anderem eine destruktive „Neutralisierung der Demokratie“ (31) zur Konsequenz habe, sei „eine Neukomposition der sozialen und individuellen Praktiken“ (30) erforderlich. Im Anschluss an diesen Befund wird die dreifach ökologische Vision einer Ökosophie entfaltet. Es handelt sich dabei um eine ethisch-politische und ästhetische Verbindung zwischen der mentalen Ökologie, der sozialen Ökologie sowie der Umwelt-Ökologie. Die Verknüpfung der drei Ökologien kann als eine „reich facettierte Bewegung“ verstanden werden, „die analytische und zugleich Subjektivität produzierende Instanzen und Dispositive einsetzt.“ (68-69).

Mit der Ausrufung der Ökosophie geht die These einher, dass das Subjekt nichts Selbstverständliches ist. Statt vom Subjekt sollte laut *Guattari* von Subjektivität oder besser: von Subjektivitäten, beziehungsweise von „Subjektivierungs-Komponenten die Rede sein“ (23). Die Subjektivität bilde sich „transversal, gleichzeitig in der Umwelt, den großen sozialen und institutionellen Gefügen und, symmetrisch dazu, im Zentrum der Landschaften und Phantasmen, die die intimsten Sphären

des Individuums bewohnen.“ (70). Das heißt auch: Es gibt eine Vielzahl an Subjektivitäten, gewissermaßen eine Geschichte der Subjektivität, die geschrieben werden muss und die zugleich zum Gegenstand einer politischen Auseinandersetzung werden kann. Und genau das ist das Programm der Schrift. Der Essay ist ein radikaler Appell gegen die Subjektivität produzierenden Machtgebilde des WIK und ein emphatischer Weckruf zur Komposition einer neuen, ökosophischen Subjektivität, die schöpferische Autonomie in Aussicht stellt.

*Die drei Ökologien* ist einer der seltenen Glücksfälle, bei dem sich ein ethisch-politischer Entwurf und theoretische Tiefe gelungen ergänzen. Die manifestartige Abfassung ist auch deshalb ein so eindringlicher Text, weil das Thema bis zum heutigen Tag frappierend aktuell geblieben ist. Viele Ausführungen *Guattaris* scheinen mit größerem Abstand zu ihrer Entstehungszeit eher an Aktualität zu gewinnen als diese einzubüßen. Umso relevanter, dass der Verlag die Schrift neu aufgelegt und an einigen Stellen mit Sorgfalt überarbeitet hat. Das Buch hat dieses verbesserte Lektorat schlachtweg verdient.

André Häger

Opratko, Benjamin. *Hegemonie. Politische Theorie nach Antonio Gramsci*. Münster. Westfälisches Dampfboot 2012. 219 Seiten, broschiert. 19,90 €.

Mit dieser ersten systematischen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Konzepten, die sich mit Hegemonie als Kern beschäftigen, ist es Benjamin Opratko in seiner jüngsten Veröffentlichung gelungen, eine wesentliche

Lücke in der Literatur zum italienischen Marxisten Antonio Gramsci zu schließen. Es geht nicht um die Rekonstruktion der Geschichte des Hegemonie-Begriffs, wie sie in Teilen von Laclau und Mouffe prominent unternommen worden ist. Konzipiert als Beitrag zur Reihe „Einstiege. Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie“ ist – wie auch der Verfasser selbst schreibt – der Buchtitel in bewusst doppeldeutiger Weise zu verstehen: Zum einen geht es dem Verfasser darum, den Begriff der Hegemonie im Denken Gramscis in seinen Facetten und Entwicklungsschritten nachzuvollziehen (17). Zum anderen beschäftigt sich der Autor mit drei ausgewählten Ansätzen, die den gramscianischen Hegemonie-Begriff als Ausgangspunkt für ganz eigene Forschungsfragen in Anschluss an Gramsci verwenden und fortentwickeln. Das Buch bietet also gleichermaßen einen Einblick in die Begriffs- wie Wirkungsgeschichte des Hegemonie-Begriffs nach Gramsci und versteht sich in diesem Kontext als ein Beitrag zur nötigen „Verständigungsarbeit“ (16), um die vielfältigen Bedeutungen und Dimensionen von Hegemonie zu erfassen und einen Orientierungs- wie Ausgangspunkt für die LeserInnen zu schaffen. Es ist hingegen nicht die Absicht des Autors, einen eigenen Interpretationsrahmen zu liefern. Um die verschiedenen Ansätze, welche Hegemonie sehr unterschiedlich begrifflich erfassen und konzeptionalisieren, zu erfassen und auch untereinander vergleichbar zu machen, analysiert der Autor diese jeweils entlang dreier Achsen beziehungsweise Fragestellungen. Erstens wird nach dem Verhältnis von Struktur und Handeln gefragt: Wird Hegemonie als Praxis und/oder Strategie verstanden, bezeichnet

sie eine bestimmte gesellschaftliche Konstellation oder gar beides? Zweitens geht es um die Klärung der räumlichen, zeitlichen sowie sachlichen Reichweite von Hegemonie. Die Frage nach den Adressaten und den Subjekten von Hegemonie steht im Fokus der dritten Frage. Hier wird geklärt, wer die jeweiligen Träger der hegemonialen Konstellation sind und ob die Hegemoniekonzeption die Dimension der Subjektivierung miteinschließt (20f.). Im zweiten Abschnitt zeichnet der Autor kurz die Genealogie des Hegemonie-Begriffs nach, um dann zu verdeutlichen, welchen Einfluss Gramsci auf dessen Bedeutungsentwicklung hatte. Dabei wird auch der historische Entstehungszusammenhang der spezifisch gramscianischen Bedeutung geschildert. Der Hegemonie-Begriff wird anschließend hinsichtlich seiner Elemente wie Führung und Herrschaft, Konsens und Zwang auseinandergenommen und dann zu weiteren Kernbegriffen und -konzepten aus den Gefängnisheften – dem politischen Hauptwerk Gramscis – wie beispielsweise Zivilgesellschaft, Alltagsverständ und den Intellektuellen in Beziehung gesetzt. Zuletzt erfolgt die Analyse anhand der oben genannten Fragen.

Dieses Muster wiederholt sich jeweils bei den im Folgenden betrachteten Beiträgen zur Hegemonie. Erst wird der jeweilige Entstehungshintergrund beleuchtet, dann werden die Kernthesen und -begriffe erläutert, und schließlich die beschriebenen Analysedimensionen untersucht. Bei den vorgestellten Ansätzen handelt es sich um den Neogramscianismus im Bereich der Internationalen Politischen Ökonomie (IPO)/Internationalen Beziehungen (anhand der Personen Robert W. Cox, Stephen Gill, und dem Amsterdamer Projekt rund

um Kees van der Pijl), der Hegemonie-theorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, und dem Ansatz des Critical Realism. In einem darauf folgenden Kapital werden die gewonnenen Erkenntnisse nochmals rekapituliert, übergreifend miteinander in Beziehung gesetzt und abschließend hinsichtlich ihrer verschiedenen Stärken und Schwächen zusammengeführt.

In dem das Buch beschließenden Abschnitt liefert der Autor nützliche, mit kurzen Kommentaren versehene Literaturempfehlungen für weiterführende, spezifische Aspekte des Themas vertiefende Lektüre, aber auch für über den Inhalt des Buches hinausgehende beziehungsweise hier nicht dargestellte Zusammenhänge. Abgedeckt sind hierbei die Biographie Gramscis sowie theoretische Einführungen in sein Gesamtwerk, Literatur zur Hegemonie- und Diskurstheorie und deren spezielle Anwendung, und jeweils Lesetipps für neogramscianische IPÖ und Critical Realism. Auch die überaus wichtigen Zusammenhänge von Hegemonie und Geschlechterverhältnissen sowie Rassismus und Postkolonialismus werden berücksichtigt (197-201).

Das Buch ist als ein wichtiger Referenzpunkt für die Beschäftigung mit der Thematik Hegemonie zu bewerten, der für Neulinge ebenso wie für bereits in das Thema Eingetauchte ein gelungener, rahmengebender Über- wie Einblick ist und sprachlich in verständlicher Weise geschrieben wurde. Die zentralen Facetten des Hegemonie-Begriffs werden in überschaubarer und gut zugänglicher Art und Weise gebündelt. Das Buch zeichnet sich durch eine systematische, gut nachzuvollziehende Herangehensweise bei der Betrachtung der unterschiedlichen Dimensionen von Hegemonie aus. Das umfangreiche

Literaturverzeichnis ist ein wahrer Pool für Anknüpfungspunkte und bietet die Möglichkeit, sich in die verschiedensten Richtungen weiter mit dem Thema zu beschäftigen. Kritisch anzumerken ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass längst nicht alle im Text in amerikanischer Manier zitierten Publikationen wieder im Literaturverzeichnis auftauchen, was angesichts der ansonsten tadellosen Qualität ärgerlich ist und in einer hoffentlich bald schon realisierten zweiten Auflage unbedingt zu verbessern ist.

Sebastian Klauke

Zivi, Karen. *Making Rights Claims. A Practice of Democratic Citizenship*. Oxford, New York. Oxford University Press 2012. 158 Seiten. 15,99 £.

Das Verhältnis von Rechten und Demokratie wird oft als spannungsreich gesehen. Im politiktheoretischen Diskurs ist insbesondere umstritten, inwiefern Rechte und Demokratie einander voraussetzen oder sich gar widersprechen. Einerseits wird argumentiert, die zentrale Idee der Demokratie, dass alle Bürger an der Gestaltung ihrer Gesellschaft teilhaben können müssen, sei auf die Garantie von bestimmten Rechten angewiesen. Andererseits wird jedoch befürchtet, dass Rechte der demokratischen Selbstbestimmung zu restriktive Grenzen auferlegen können. Karen Zivi attestiert der bisherigen Debatte eine unzureichende Beschäftigung mit dem Prozess des „making rights claims“ selbst. Sie stellt diesen Aspekt deshalb in den Fokus ihrer Untersuchung, in der sie analysiert, was es bedeutet, auf Rechte bezogene politische Forderungen als performativ Sprechakte zu verstehen. Zivi argu-